

Ausbildung inklusive

Episode 4 – Mit dem Assistenzhund zur Schule gehen

“Ey, jeder der NakNak* sieht lächelt – is echt so.” – “Ey ja - voll der Therapiehund!” Die beiden schauen meine Assistenzhündin an, als suchten sie den Grund für das Lächeln anderer Menschen in ihrem flauschigen Gesicht. NakNak* legt den Kopf schief und guckt zurück.

Alle lachen und gehen dann in den Klassenraum, der gerade vom Lehrer geöffnet wurde.

“Wie läuft es in der Schule mit dem Assistenzhund?“, werde ich seit Schulbeginn vor gut 4 Wochen gefragt.

Als Antwort habe ich mir die positiven Aspekte zurechtgelegt. Lächelnde Lehrer_innen, lächelnde Schüler_innen, die allgemein erhöhte Rücksicht- und Fürsorgebereitschaft für den Hund, aber auch die anderen Menschen. Das Verständnis, die Freude um das flauschige Lebewesen in einem straff durchorganisierten Arbeitsumfeld.

Die anderen Dinge verschweige ich.

Ich habe Angst davor, nicht mehr von NakNak* begleitet werden zu dürfen, wenn sie Dinge tut, die natürlich sind, aber doch das gefürchtete “mehr Arbeit” für andere Menschen bedeutet. Wie sich zum Beispiel im Flur des Hauseingangs zu übergeben, weil ihr Magen übersäuert ist.

Ich mache mir Sorgen, wenn wir im Schulklo der Gesamtschule nebenan sind und sie die dort vor den Spiegeln rumhängenden Pubertäter_innen zurechtweisend anbellt, weil diese vor ihrem Anblick aufkreischen und mir mit ihren hektischen Bewegungen Angst machen.

Ich schweige darüber, dass ich Angst vor den nassen Tagen habe, an denen NakNak* Fell nicht mehr nach Heuwiese und Butterkeksen duftet, sondern nach Talg und verrotteten Blättern.

Ich hoffe auf Verständnis, wenn ich gestresst aus einer Pause komme, in der sowohl sie als auch ich pinkeln waren und der Zeitplan dabei etwas aus den Fugen geriet.

Es freut mich, dass ihre Anwesenheit grundsätzlich für alle in Ordnung ist und sie als meine Assistenz akzeptiert wird. Niemand aus meiner Klasse streichelt sie, ohne zu fragen. Niemand vergisst sie. Niemand vergisst, dass ich sie anders als ein Haustier brauche.

Doch an dieser Schule gibt noch ca. 1500 weitere Personen, für die es neu und fremd, verunsichernd und verwirrend ist, dass es überhaupt so etwas wie Assistenzhunde gibt.

Ich versuche für die Bemühungen meiner Mitschüler – und Lehrer_innen Dankbarkeit aufzubringen und diese mit meinen Ängsten und Stressfaktoren aufzuwiegen. Und doch muss ich sagen, dass das manchmal nicht klappt. Ich weiß, dass es, neben der Gewährung eines barriereärmeren Zugangs zu Bildung, auch ein Vertrauensvorschuss in mich ist, mit einem Assistenzhund zur Schule gehen zu dürfen. Mir ist sehr bewusst, dass meine Lernerfahrung gleichzeitig auch “die Erfahrungen der Schule mit behinderten Schüler_innen (die einen Assistenzhund brauchen)” sind.

Ich weiß, dass ich für fremde Menschen nicht nur ich bin, wenn ich durch die Kenndecke auf NakNak*s Körper als behinderter Mensch erkennbar bin.

Daneben stelle ich fest, dass oft vergessen wird, dass die Schule nicht mein gesamter Alltag mit NakNak* ist. Sie wohnt nicht in der Schule und wird für mich aus einem Zwinger gelassen, um mit mir zu arbeiten – sie lebt und arbeitet 24/7 bei und mit mir.

Sie muss aushalten, dass sich ihre Tobezeit verändert hat und manchmal sogar ganz ausfallen muss, weil ich keine Kraft mehr habe. Sie muss einen krumpeligen Speiseplan aushalten, weil meine finanzielle Situation nachwievor in der Schwebe ist. Auch sie muss sich an ein neues täglich passierendes Anstrengungslevel gewöhnen und damit umgehen, dass genau das für mich nicht so souverän lösbar ist, wie frühere Herausforderungen.

Unsere Arbeitsbeziehung basiert darauf, dass wir zwei Wesen sind, die einander deutlich mitteilen, was sie brauchen und voneinander wollen.

Auf die Frage, wie es mit NakNak* in der Schule läuft, würde ich in der Folge lieber antworten, dass ich dankbar darum bin, dass mein Hund so unendlich geduldig und nachdrücklich mit mir kommuniziert, dass ich trotz dem wir in der Schule sind, verstehe, was sie braucht und will. Dass sie ihren Job macht, obwohl ich ihr häufig gar nicht das Signal dazu gebe, weil mein Gefühl für das, was ich brauche und will in all dem Viel, das Schule für mich bedeutet, völlig untergeht.

Wie dankbar ich bin, dass sie da ist und mich erkennt, obwohl ich mich selbst kaum wiedererkenne.